

**Ralf Schmitz**

# SCHMITZ' HÄUSCHEN

Wer Handwerker hat,  
braucht keine Feinde mehr



■■■■■  
**BASTEI  
LÜBBE**  
TASCHENBUCH

# Vorwort

## Liebe Leserin, lieber Leser,

bestimmt wissen Sie, mit welcher unfassbaren Schwierigkeiten man bei Renovierungs- oder Umbauarbeiten zuweilen zurechtkommen muss. Entweder weil Freunde Ihnen davon erzählt haben. Oder, viel schlimmer, weil Sie all diese Probleme und Verzögerungen, diese mittleren bis ausgewachsenen Katastrophen selbst erlebt haben. Dieses Buch wird Ihnen helfen, die Sache mit Humor zu nehmen. Tragen Sie den Spaß und ein Lächeln wie einen Schild vor sich her, und alles wird am Ende gut. Denn die beste Waffe ist immer noch das Lachen!

Damit Sie den Wettkampf um Ihr perfektes Heim gewinnen, lasse ich Sie teilhaben an meiner ganz persönlichen Haus-Olympiade. Mit Eröffnungsfeier, unterschiedlichsten Disziplinen, Rekorden, Fouls und Medaillen.

Getreu dem Motto: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Als meine Freunde mir hin und wieder von ihren Umbauarbeiten erzählt haben, habe ich blöderweise immer nicht richtig zugehört und die Sachlage völlig unterschätzt. Es betraf mich ja nicht. Außerdem hätte ich mir nicht mal im Traum vorstellen können, irgendwann selbst in die Situation zu kommen, ein Haus zu renovieren. Die kostbaren Ratschläge plätscherten also bloß als amüsante Anekdoten knapp an meinem Bewusstsein vorbei, wie ein entfernter, rauschender Fluss, den ich irgendwann mal überqueren muss. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht müsste ich ja nie auf

die andere Seite. Und selbst wenn: Dann könnte ich mich ja immer noch entscheiden, ob ich mich tatsächlich der wilden Natur stelle oder doch lieber weiterhin im Freibad Chloraugen bekomme.

Leider ist das völliger Quatsch. Sie entscheiden gar nichts. Es trifft Sie wie ein Hammerschlag.

Nach den Begegnungen mit den außerirdischen Besitzern aus der »Handwerker«-Galaxie ähnelt das, was Sie bis dahin für Schwierigkeiten gehalten haben, einem Kaffeekränzchen mit Hello Kitty und dem Dalai Lama.

Ich gebe zu, dass ich wohl besonders großes Pech mit der Auswahl meiner Mitstreiter hatte. Sicherlich wird es zahlreiche Fälle geben, in denen es deutlich besser lief und die Kompetenz der Fachkräfte hervorragend war. Aber seien wir doch froh, dass ich mit der Zeit einen so weiten Erfahrungshorizont gewonnen habe, dass man ihn schon nicht mehr sehen kann. Somit ist sicher für jeden etwas dabei. Und wenn weniger passiert wäre, worüber hätte ich denn dann schreiben sollen?

Kleiner Vorgeschmack gefällig? Sehr gern.

Über den gesamten Umbauprozess hinweg unterbrachen mich beim Schreiben unter anderem auch dieses Buches immer wieder Klopfgeräusche. Die kamen nicht etwa aus einem eingestürzten Braunkohlestollen unter der Küche, sondern mal aus dem Abstellraum nebenan, aus der Zwischendecke über mir oder auch bisweilen von der noch nicht vorhandenen Tür zu meinem Arbeitszimmer ...

»Entschuldigen Sie, Herr Schmitz, 'ne kuchze Frare. Soll der Softversiegelungsantitropfauslass jetzt montiert werden, oder wollen Se den doch nisch haben?«

»Kommen Sie doch rein ... Moment, Sie sind doch heute nur deswegen gekommen, oder werfe ich da was durcheinander?«

»Nä, nä. Datt schtimmt. Isch wollt nur sisicherheitshalber noch mal fraren.«

Kurzes, ohnmächtiges Schweigen meinerseits. Dann entgegnete ich: »Äh, ich schlage mal was Verrücktes vor: Wie wäre es denn, wenn Sie heute das machen, wofür Sie hergekommen sind!?!«

»Alles klar, Herr Schmitz. Mache mer so.«

»Wunderbar.«

»Noch kuchz ...«

»Ja ...?«

»Wenn mer fechtisch sind ...?«

»Ja?«

»Solle mer dann aufhören?«

Falls Sie während meines kleinen Beispiels gerade schon ein paar Mal zwanghaft nicken mussten und dazu immer wieder »Genau ... genau ...« gehaucht haben, dann werden alle folgenden Seiten Balsam für Ihre geschundene Seele sein. Brechen Sie ruhig in erlösende Tränen aus!

Alle anderen verstehen dieses Buch bitte als intensiven Hinweis, amüsieren sich sehr gerne auf Kosten der anderen und machen es bei ihrer Renovierung irgendwann besser.

Ob Sie nun schon in der Hölle drinstecken oder sie noch vor sich haben, hier ein wertvoller Ratschlag:

Laufen Sie!

Falls Sie das Ruder noch herumreißen können: Bauen Sie nicht um! Erneuern Sie nichts! Stoppen Sie die Arbeiten!

Ziehen Sie doch in eine Plattenbausiedlung, in eine Bretterhütte im Wald oder zur Oma. Verrammeln Sie die Türen, lassen Sie niemanden herein. Auch wenn die Wandfarbe Sie erblinden lässt, der Geruch aus dem Duschabfluss Dauerbrechen provoziert, das durchmoderne Regenwasser an der Decke über dem Bett

neue Kulturen züchtet, machen Sie nicht auf! Lassen Sie alles so. Und leben Sie! Die Alternative ist grausamer.

Wenn jemand als Fliesenleger von der Firma Wolf vor der Tür steht, seine Stimme eine Oktave nach oben verstellt und Sie mit den Worten »Wir sind auch gleich wieder weg« locken will, DANN IST DAS EINE FALLE!

Falls es für all das schon zu spät ist und Sie trotzdem umbauen wollen, na ja, auch kein Problem ... Sie haben ja jetzt dieses Buch! Sie werden im Verlauf der nächsten Kapitel und Seiten vermutlich kreischen, heulen, schreien, grölen, wimmern, brüllen, glücklich seufzen, lachen und knurrend die Auslegeware zerbeißen.

Und sollte Ihnen das Lachen auf Ihrer persönlichen Baustelle mal im Halse stecken bleiben, können Sie das Buch auch gerne als Schlaginstrument gebrauchen. Diese Verwendung ist in digital beherrschten Zeiten von Anfang an das wichtigste Argument für die gedruckte Version gewesen.

Und jetzt fragen Sie sich sicher: Warum zieht der Schmitz da ein, wenn doch offensichtlich noch nicht alles glanzpoliert darauf wartet, bewohnt zu werden? Und RECHT haben Sie! Auch ich habe mich jedes Mal gewundert, warum die Verrückten in den Vorabendsendungen monatelang, ach was sag ich, jahrelang in schlimmsten Baustellen hausen. Das kann man doch alles besser organisieren. Ja, das KANN man.

Wenn Ihnen aber die Handwerker hoch und heilig versprechen, mit Meisterbrief und Siegel drauf und beim Leben ihrer Mutter und Schrauben, dass die Arbeiten auf jeden Fall und hundertprozentig bis zum 1. August abgeschlossen sind, und Sie vor allem Ihre alte Wohnung zum 1. November gekündigt haben - also mit DURCHAUS ausreichendem Zeitpuffer -, DANN sitzen Sie vielleicht auch bald auf einem Umzugskarton und haben ausreichend Zeit, um ein Buch zu schreiben.

So, jetzt wird es aber Zeit, Sie endlich an dem teilhaben zu lassen, was ich in den letzten Monaten an lustigen, haarsträubenden, schrägen, teilweise unglaublichen und sogar herzzallerliebsten Geschichten erlebt habe.

Sollten Sie ein zartes Gemüt besitzen, dann muss ich Sie allerdings warnen. Hören Sie jetzt besser auf zu lesen! Bringen Sie das Buch zurück, verschenken Sie es an Menschen mit Umbau-Fetisch oder zünden Sie damit Ihren Ofen an. Falls er funktioniert. Sie Feigling!

Doch bevor Sie das Feuer schüren, überlegen Sie noch mal: Falls Sie sich rüsten oder Ihr Leid teilen wollen ... Falls auch bei Ihnen der Warmwasserboiler schon fünf Mal neu bestellt werden musste und die Handwerker schließlich ins Gästezimmer eingezogen sind ... Falls Sie darüber lachen wollen, wenn der Ehemann oder die Ehefrau baumarktsüchtig werden oder man im Bürgeramt, bei Frau Jankowski, Abschnitt C, Schreibtisch 2 wimmernd dem Genehmigungswahnsinn erliegt ... Falls Sie also für zukünftige eigene Begegnungen gewappnet sein wollen, dann holen Sie das Buch gefälligst zurück aus dem Ofen und lesen jetzt weiter!

Jetzt geht's doch erst richtig los!



## Knusper, knusper, knäuschen

Manchmal kommt alles anders, als man denkt. Und manchmal fällt es schwer, nicht an den großen Masterplan für uns alle zu glauben. Denn genau in dieser Situation, in der ich mich mit dem Gedanken trug, in eine Wohnung oder ein Häuschen zu ziehen, ob nun auf üblichem Weg oder über McHaus, purzelte mir eines in den Schoß. Einfach so. Und zwar das von meiner Tante Helga.

Tante Helga war der Knaller. Im vorigen Buch habe ich von ihr leider nicht auch noch berichten können, weil ich sonst wohl eine ganze Enzyklopädie verfasst hätte. Und wer kann so was in der Handtasche oder im Rucksack schon ständig mit sich herumschleppen. Na sehen Sie. Umso glücklicher bin ich, dass ich Ihnen meine liebenswerte, hübsch durchgeknallte Tante an dieser Stelle nun endlich vorstellen kann. Sie sollten von ihr allerdings nicht unbedingt auf meine ganze Familie schließen. Wir sind beileibe nicht alle so durch den Wind. Irgendwo in Australien lebt ein entfernter Onkel – der ist normal.

Man muss meine obercoole Tante Helga wohl mit Fug und Recht als Lebenskünstlerin bezeichnen. Im positivsten Sinne. Und aufgrund ihrer kompromisslosen Freiheitsliebe in Herz und Kopf habe ich sie als Kind auch über alles geliebt. Wenn ich mal bei ihr schlafen durfte, wollte ich meistens gar nicht mehr weg, weil wir zusammen so viel Blödsinn angestellt haben. Klingelmännchen bei spießigen Nachbarn, Telefonnummer-Bingo und Tischtennis auf dem Küchentisch. Sie hatte selber keine Kinder, lebte allein und hatte das Herz am rechten Fleck. Was die anderen dachten, war ihr vollkommen egal, sie machte, was immer sie wollte, trank mit großer Vorliebe Weinbrand-Cola, glaubte felsenfest an Aliens

unter uns und summte, wenn sie guter Dinge war, »Ich wollt' ich wär ein Huhn« von den Comedian Harmonists.

Tante Helga vereinte die wildesten Gegensätze in ihrem Leben und in sich selbst. Zum einen war sie eine bildende Künstlerin. Sie modellierte, hämmerte, sägte, schweißte und klebte aus allen Materialien, die sie finden konnte, unglaublich ... nun, interessante Gebilde zusammen, die sie mitunter in der ganzen Verwandtschaft verschenkte. Meistens an die Flitzpiepen, die sie nicht leiden konnte, weil sie wusste, dass außer mir keiner die Dinger mochte, und weil sie den verzweifelten Gesichtsausdruck der anderen beim Auspacken liebte. Verkauft hat sie Zeit ihres Lebens nur ein einziges Exemplar. Als Klettergerüst an den städtischen Kindergarten. Leider hat ihr kein Kunstsammler die Dinger zu exorbitanten Preisen aus den Händen gerissen. Nicht mal zu exorbitant kleinen Preisen. Aber all das machte ihr nichts aus. Wichtig war ihr nur der Schaffensprozess.

Gelebt und vor allem überlebt hat Tante Helga wohl dank ihrer anderen Leidenschaft. Sie war mit Leib und Seele Fleischiereifachverkäuferin. Erwischt! Sie haben mindestens eine Veganerin in Kaftan und Blümchenmuster erwartet, nicht wahr? Und gegen diesen Lebensstil ist ja auch nicht im Geringsten etwas einzuwenden. Nur für meine fleischfressende Tante war das eben nichts. Sie hatte ihr Hobby zum Beruf gemacht, wie sie es ketzerisch immer in den Raum warf, und stets Wiener Würstchen, Mortadella und ein halbes Kilo Mett im Kühlschrank - halb und halb. Für einen kleinen Jungen wie mich war all das zusammen der Jackpot.

Bedauerlicherweise muss ich Ihnen an dieser Stelle eröffnen, dass meine lebenslustige Lieblingstante Helga nicht mehr unter uns weilt - zumindest nicht physisch. Als sie eines Tages plötzlich fort war, hat mich das natürlich unsagbar traurig gemacht. Sie war nicht nur die beste Tante der Welt, sondern eben auch ein Freund und toller Kerl. Ob die Aliens ihren Astralkörper mitgenommen

haben, das weiß ich nicht. Aber ich wünsche es ihr von ganzem Herzen.

Unsere besondere Verbindung war unzerstörbar und mit den Jahren nur noch tiefer geworden. Dass sie mir nun auch noch ihr Haus vermacht hatte, haute mich um. Nicht ihrem Bruder oder ihrer Schwester – die wollten es eh nicht –, mir ganz allein gehörte plötzlich ihr süßes, kleines Häuschen mit dem Apfelbäumchen, das nicht größer werden wollte. (Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig.)

Obwohl der Baum so winzig war, wollte ich als kleiner Junge aber unbedingt eine Schaukel daran aufhängen, was mir nach ein paar Tagen Fummelei auch gelungen ist. Ich konnte zwar nur ein bisschen hin und her wackeln, und die Füße schubberten dabei über die Wiese, aber ich war glücklich. Und meine Tante auch.

Einige Tage nachdem ich von der plötzlichen Erbschaft erfahren hatte, war es dann so weit. Ich packte meine halbe Familie ins Auto und machte mich auf den Weg zu meinem neuen Heim. Ein Lärmpegel wie beim Betriebsausflug.

Mit dabei war natürlich meine Freundin – mindestens so aufgeregt wie ich. Auf der Rückbank saß ihr vermutlich sauerstoffunterversorgter Bruder Holger, mein Luftpumpen-Schwager in spe, wie ich immer zu sagen pflegte. Und bevor Sie jetzt einwenden, dass das ganz schön gemein von mir ist, ihn so zu nennen, möchte ich zu Bedenken geben, dass der erwachsene Holger sich mal im Legoland verlaufen hat und ausgerufen wurde. Dieser breitschultrige, hünenhafte Kerl war wirklich zu nichts zu gebrauchen und nutzte entweder freiwillig oder auch unfreiwillig nur 2,5 Prozent seines Gehirns. Ich bin mir nicht sicher, ob das Ganze bloß eine Masche zur Arbeitsvermeidung war oder ob er wirklich manchmal vergaß, wie ein Brotmesser funktioniert. Ich hatte ihn auch mal im Verdacht, sich dauerbreit ständig die Rübe wegzukiffen. Allerdings würde er die Dinger wohl gar nicht gedreht bekommen.

Meine lustige, von mir über alles geliebte, durchgeknallte kleine Mama war ebenfalls mit von der Partie. Die meisten von Ihnen kennen Sie ja schon aus meinem vorigen Buch. Und zu guter Letzt saßen da noch meine entsetzlich neugierige Schwester und ihr Hund auf der Rückbank. Warum auch immer. Ich meine den Hund.

Je näher wir dem Ziel kamen, desto weniger bekam ich von den Unterhaltungen um mich herum etwas mit. Plötzlich war ich wieder ein kleiner Junge und rutschte wie vor vielen Jahren nervös auf dem Sitz hin und her. Meine Hände am Lenkrad zitterten. Ich war so aufgeregt wie an meinem ersten Schultag. Nur ohne Schultüte! Dafür mit Führerschein. Wow!

In Erinnerung an Tante Helga sangen wir alle ganz laut: »Ich wollt' ich wär ein Huhn!« Die Leute auf der Straße blieben stehen, weil sie nicht glauben konnten, dass die Comedian Harmonists wieder auf Tour waren.

Da wir alle schon länger nicht mehr bei Tante Helga gewesen waren, fühlte sich die Autofahrt ein bisschen so an, als würde man ein Überraschungsei schütteln. Man ist bis zum Zerreißen gespannt, dann freut man sich auf die Schokolade, aber am wichtigsten ist natürlich die Überraschung! Hat man einen der coolen Schlümpfe erwischt oder nur so ein Katapult zum selber Zusammenbauen?

Es war zum Wahnsinnigwerden. Gleich ... gleich würden wir es sehen, das alte neue Häuschen, die Villa Schmitz. Nur noch ein paar Mal abbiegen. Hatte sich viel verändert? Gab es noch die Stachelbeersträucher neben der Tür? Hatte sie es streichen lassen, oder war es immer noch hellgrün? Gab es mittlerweile Kabelfernsehen? Knarzte das tolle alte Parkett noch so schön? Oh Mann, ich war kurz vorm Herzinfarkt. Meine Freundin bereits ohnmächtig. Fast.

Wir bogen mit meinem Wagen um die letzte Ecke, die Damen zählten die Hausnummern mit kreischenden Stimmen ab UUUUUUND ...

Es war ein Katapult.

Quatsch!!! Natürlich nicht!!! Für andere wäre es das vielleicht gewesen. Doch für mich war dieses kleine Häuschen die Erfüllung eines Traums – von dem ich bis vor ein paar Wochen allerdings noch nicht wusste, dass er tief in mir schlummerte. Auch wenn ich es ein wenig anders in Erinnerung hatte, für mich WAR dieses Haus der coole Schlumpf. Ach, was sag ich, es war Papa Schlumpf!

Und Schlumpfine war ja auch schon da. Auch sie fand mein neues Heim äußerst entzückend, als wir davorstanden und erst mal alles auf uns wirken ließen. Zwei Etagen, quietschelgelbe Markise, so etwas wie eine kleine Terrasse, Spitzdach, Mini-Vorgarten und endlos viele Windspiele hinter dem Haus, die wir noch nicht sehen, aber schon von weitem hören konnten. Unzählige Erinnerungsattacken fluteten mein Hirn ... und mein Herz. Die Stachelbeersträucher waren noch da. Yes! Schon länger nicht mehr gestutzt, man kam kaum an ihnen vorbei ... aber wurscht. Und die Fassade war noch hellgrün gestrichen! Äh ... yeah! Okay, der Putz war ein bisschen bröckelig, aber was soll's? Das hatte seinen Charme, und die paar kleinen Schönheitsfehler konnten wir ja auch in Eigenregie beheben.



Das war doch toll! Und es war eine Riesenchance, jetzt alles so herzurichten, zu verändern und umzubauen, wie ich es mir wünschte. Aus diesem wunderbaren Geschenk des Himmels (oder von Tante Helga, die mittlerweile wohl dieselbe Adresse hatte) konnte ich mein eigenes kleines Traumhaus machen. Oder auch *unseres*. Meine Freundin hatte sich nämlich, ohne dass ich das in der Euphorie bewusst wahrgenommen hätte, bei Konzeption und Ausstattung mit eingeplant. Tse! Nicht, dass ich was dagegen gehabt hätte. Wie vorher schon mal erwähnt, würden wir auch jetzt nicht gleich zusammenziehen, waren wir eben moderne Stadtmenschen mit meinem Häuschen und ihrer Eigentumswohnung. Aber wenn es so lief wie bisher, mal ehrlich, dann wären wir eh die meiste Zeit bei mir.

Ihr Plan ... äh, unser Plan sah so aus: Im Haus alles so einrichten, wie es uns beiden gefällt - wie hätte ich mich auch wehren können. Ihre eigene kleine Wohnung aber erst einmal behalten. Eile mit Weile, wie es so schön heißt. Und wenn es später bei den *kleineren* Renovierungsmaßnahmen einmal laut werden würde, dann könnte sie sich ja auch mal dorthin zurückziehen, dachten wir uns. Sehr praktisch also. Wie recht wir behalten sollten.

Doch zunächst sahen wir noch alles durch die rosarote Schutzbrille: Das Unkraut zwischen den Steinplatten auf dem Weg und im Vorgarten wäre ruckzuck weggezupft, die wackelnden Dachrinnen könnten wir schnell wieder befestigen, die Fenster putzen. Die Eingangstür müssten wir allerdings rituell verbrennen. So was Hässliches aus grünem Holz, Milchglasscheiben und felsenfest aufgeklebtem Salzteignamensschild habe ich seitdem nie wieder gesehen.

Ansonsten stand vor uns ein mit Erinnerungen vollgestopftes Schatzkästchen. Ein Diamant, den ich sofort wieder in mein Herz schloss, und der nur ein kleines bisschen aufpoliert werden müsste. Okay, okay, ein großes bisschen aufpoliert werden müsste. Aber GENAU DAS würde ich machen. Diesem Stück

Familiengeschichte würde ich wieder zu altem Glanz verhelfen. Und wenn es das Letzte wäre, was ich tat. Als Mensch gewordener Enthusiasmus stand ich vor meiner eigenen Haustür und schloss auf. WAS für ein Gefühl!

Als wir eintraten, herrschte zum Zerreißen gespannte Stille. Keiner sagte ein Wort. Und mitten in diese andächtige Ehrfurcht hinein meinte meine Mutter: »Da hätte Helga aber wirklich noch mal aufräumen können.«

Man möge ihr diese Pietätlosigkeit verzeihen. Sie trägt, wie Sie vermutlich schon wissen, das Herz auf der Zunge und spricht oft aus, was andere nur denken. Nun verlangte natürlich niemand von meiner toten Tante, dass sie ihr eigenes Ableben vorausahnen und dann vorher noch mal feucht durchwischen sollte. Was meine Mutter so unnachahmlich auf den Punkt brachte und eigentlich sagen wollte, war, dass wohl nicht nur außen kleinere Schönheitsreparaturen nötig sein würden. Na und? Umso besser! Und hey ... ICH HATTE EIN HAUS GEERBT!

Die bunte Raufasertapete konnte man schnell überstreichen. Sicherheitshalber gleich mehrfach. Ebenso die Zimmerdecken, obwohl hier längere Vorarbeiten nötig sein würden. Da meine Tante zu ihrer Weinbrand-Cola immer gerne eine quarzte, sahen die so aus, als wäre Altbundeskanzler Helmut Schmidt ein paar Monate zu Besuch gewesen. Das alte Parkett war noch da und knarzte genauso toll wie früher, musste aber abgeschliffen werden. Denn die Laufspuren von Tante Helga hatten sich tief ins Holz gegraben, wie das Wasser in den Grand Canyon. Zu einigen Zimmern fehlten zwar die Türen, aber Privatsphäre wird eh überschätzt. Wände waren an Stellen eingezogen, die nicht den geringsten Sinn ergaben. Aber all das machte mir nichts aus, denn als wir schließlich in die Küche kamen, stand dort zu meiner großen Freude noch der alte Ofen mit Brikettfeuerung. Ich war komplett aus dem Häuschen. Meine Freundin auch ... irgendwie ... nicht so sehr.

Ich versuchte ihr in überschwänglichsten Schilderungen klarzumachen, dass ein Apfelkuchen aus eigenen Äpfeln und mit diesem Ofen gebacken der leckerste und beste der Welt sei und dass er zu meinen allerschönsten Kindheitserinnerungen zähle. Sie schlug lächelnd vor, dass wir einen solchen Erinnerungskuchen sehr gerne backen könnten. Am besten kurz bevor die neue Küche komme. Wie gemein.

Allerdings konnte ich ihr nicht mehr sagen, wie fies ich ihren Vorschlag fand. Denn einer plötzlichen Eingebung folgend rannte ich ans Fenster, um in den Garten zu schauen. Und tatsächlich: Da stand immer noch mein Kindheitsbonsaibäumchen. Erst auf den zweiten Blick sah ich, dass sogar meine Schaukel dort immer noch baumelte. Tante Helga hatte sie also niemals abgenommen. Wie wunderbar. Ich war wieder zu Hause!

Auf unserer weiteren Besichtigungstour fanden wir die obligatorischen fünfhundert Gramm Mett im Kühlschrank (halb und halb) und dann unzählige Skulpturen meiner Tante im ganzen Haus. Große, kleine, dicke, dünne. In Regalen, auf Schränken, hinter den wenigen noch vorhandenen Türen, auf dem Speicher, im Keller, im Garten, in der Garage, ja eine sogar ebenfalls im Kühlschrank, direkt neben dem Hack. Überall im Haus hatte sie ihre Werke aufgestellt. Na ja, wo sollte sie auch damit hin, wenn sie keiner haben wollte. Ein paar davon fand ich eigentlich ganz hübsch, wenn sich auch nicht mal ansatzweise erahnen ließ, was sie eigentlich darstellen sollten. Meine Mutter stand lange vor einem besonders merkwürdigen Gebilde im Flur.

»Na, Mama. Was soll das wohl sein? Ein Liebespaar?«

»Das ist ein Atompilz.«

Ein anderes Werk war ganz offensichtlich aus Cervelatwurst und Frikadellen entstanden. Der Hund spielte jedenfalls völlig verrückt und hatte die Füße oder Antriebsdüsen oder was auch immer schon aufgefressen. Alle mussten lachen. Dann strömten wir

wieder aus, um das Innere der Villa Kunterbunt auf eigene Faust nach all den Jahren neu zu entdecken.

Auf einmal bekam meine Freundin irgendwo im Haus einen hysterischen Kreischanfall. Oh Gott! Was war passiert? War das Dach eingebrochen? Hatte sie eine Leiche gefunden? Ich rannte wie von der Tarantel gestochen los ... Oder hatte sie Ratten oder Kakerlaken entdeckt? Oh bitte nicht, Tante Helga! Ich fand meine Freundin im Badezimmer. Kreidebleich und mit zitterndem Finger zeigte sie in eine Ecke. Tränen liefen ihr die Wangen herunter, und ich musste mich überwinden, mit halb geschlossenen Lidern, in die gewiesene Richtung zu blicken ... Aber da war nichts. Gar nichts! Keine Ratte, nicht mal eine haarige Spinne. Da war einfach nichts Grauererregendes zu erkennen.

»Die Badewanne!«, flüsterte sie.

Die junge Dame des Hauses in spe hatte sich nicht im Geringsten vor etwas geekelt, sondern war fast eines plötzlichen Herztodes gestorben, als sie die alte Gussbadewanne erblickt hatte. Sie fand sie exorbitant wunderhübsch fantastisch. Nach so etwas habe sie immer gesucht. Genau solch eine Badewanne habe sie sich immer gewünscht. Hach ja ... Mädchen. Ekel und unaussprechliches Glück liegen bei Frauen anscheinend recht dicht beisammen.

»Mit Löwenfüßchen. Mit Löwenfüßchen ...«, hauchte sie immer wieder. Was wohl etwas unglaublich Besonderes sein muss. Wäre auch sie nicht schon längst Feuer und Flamme für unser Projekt Traumhäuschen gewesen, spätestens mit dieser Wanne hätte ich sie im Sack gehabt. Ich musste ihr hoch und heilig versprechen, bei meinem eigenen Leben, dass dieses Stück pure Romantik das Haus NIEMALS verlassen würde. Da ich befürchten musste, dass sie das mit meinem Leben ernst meinte, legte ich dieses heilige Gelübde ab. Wenn auch alles andere den Weg des Irdischen gehen würde, dieser Zuber würde bleiben und die Zeit überdauern.

Nach einer Weile trafen wir uns alle wieder in der Küche. Mama hatte alte Fotos eingesammelt, auf denen sie uns unbedingt sehr weit entfernte, seit Dekaden verstorbene Verwandte zeigen wollte. Hurra! Meine Schwester hatte die Badewanne fotografiert, meine Freundin strahlend drin gesessen. Der Hund fraß noch ein paar Skulpturen, und Luftpumpen-Holger hatte nur drei Schritte in den Flur und zurück geschafft.

Alle zusammen saßen wir nun um den alten Küchentisch herum und begannen Pläne zu machen und das romantische Heim in Gedanken ein wenig zu modernisieren.

Das grüne Badezimmer sei »ja geil retro«, wie Holger fand. Meine Freundin und ich dafür aber nicht hip genug, wie wir fanden.

Die Küche stammte nicht nur aus dem Ersten Weltkrieg, sondern war auch deutlich zu klein. Vielleicht würden wir hier eine Wand einreißen? He he ... Ich freute mich schon drauf!

Die Lichtschalter funktionierten nur, wenn sie Bock hatten. Da musste der Elektriker vielleicht mal kurz nachsehen. Und bei der Gelegenheit könnte man auch ein paar supermoderne High-tech-Verbindungen einrichten. Nochmals he he! Wo sich doch heutzutage jeder Toaster mit dem Handy unterhalten kann.

Was die Möbel anging: Vom gekachelten Wohnzimmer-tisch, der Bommel-Stehlampe und dem Plattenschrank samt Elvis-Sammlung würden wir uns wohl schweren Herzens trennen müssen. Nur zur Sicherheit: Das war ironisch gemeint. Sicher gab es dafür in meiner Familie aber diverse Abnehmer, die sich darum reißen würden. Meine Mutter bekam bei den Elvis-Platten bereits feuchte Augen. Auch die mintgrüne Ledercouch, die fast echte Biedermeier-Kommode und den handgeflochtenen Wäschekorb aus Äthiopien (made in China) würden wir in der Verwandtschaft verteilen oder schmerzlich ebay anvertrauen.

Das Einzige, was ich unbedingt behalten wollte, war der alte Ohrensessel meiner Tante. In dem hässlichen Ding ist sie abends oft eingeschlafen. Und bis morgens sitzen geblieben. Nachdem

meine Freundin ihre Glückswanne bekommen hatte, ich aber den Zauberofen abschreiben musste, war das ja wohl nur gerecht. Der Sessel blieb!

Verdammt! Ich wollte den eigentlich gar nicht. Ich Trottel hatte ohne nachzudenken nur darauf bestanden, weil ich mich auch mit irgendetwas durchsetzen wollte. Und jetzt würde dieses müffelnde Flohparadies doch tatsächlich nur deswegen bleiben. Na, Gott sei Dank hatte ich nicht auf der Pistaziencouch bestanden.

Nach einer Weile siedelten wir ins Wohnzimmer um und stießen mit Weinbrand-Cola auf das neue Häuschen an.

Leicht angetüdtelt lag die Zukunft rosarosig vor uns. Das meiste der Arbeiten konnten wir sicher selber erledigen. Hier und da würden wir ein paar Handwerker für die wirklich schwierigen und professionellen Sachen dazunehmen. Aber so viel war es ja nicht. Ein Klacks. Ha! Wir schworen uns, so richtig Gas zu geben. Schon in ein paar Wochen würden wir mit einem Glas Wein in der Hand am Fenster sitzen und zufrieden in den kleinen Garten mit dem Bonsai-Apfelbäumchen blicken. Hicks. Es war zum Heulen schön.

Nun ja, Sie vermuten richtig, liebe Leserin, lieber Leser. Es kam dann doch noch die eine oder andere Überraschung dazu. Und vor allem entwickelte sich vieles anders, als wir es uns in unseren kühnsten Träumen hätten vorstellen können. GANZ anders! Aber all das werden Sie noch erfahren. In allen Einzelheiten. Ganz sicher. Denn eines können Sie sich schon jetzt als ewiges Gesetz bei Umbauten oder Renovierungsarbeiten merken. Wenn Sie einmal die Handwerker reingelassen haben:

Es hört niemals wieder auf.

## **Warten auf Godot**

### **... oder wie der Mann mit dem Pinsel heißt**

Wie ich Ihnen ja bereits berichtet habe, musste ich in mein neues Häuschen ziehen, obwohl die Umbauarbeiten bei weitem noch nicht beendet waren. Im Grunde hatten sie sogar gerade erst begonnen. Was mir damals allerdings glücklicherweise noch nicht aufgefallen war.

Aber warum war das so, werden Sie sich schon ein paar Mal gefragt haben. Wieso hat das alles so unglaublich lange gedauert? Nun, ich will es Ihnen erzählen.

Das viel bemühte Klischee, dass das mit den Terminen bei Handwerkern so eine Sache ist, ist ... leider nicht nur ein Klischee. Mein eigenes Zeitempfinden hat während der Umbauarbeiten immer wieder stark gelitten.

Der berühmte Autor Samuel Beckett hat 1953 ein wunderbares Theaterstück geschrieben, in dem zwei Landstreicher quälend lange auf die Ankunft eines gewissen Godot warten. Es wird schnell klar, dass das verzweifelte Warten eine Metapher für die Suche nach dem Sinn des Lebens oder sogar die Ankunft eines sinnstiftenden Gottes ist. Nun will ich nicht behaupten, dass das Warten auf die Handwerker ähnlich zermürend ist wie im erwähnten Stück.

Es ist noch tausend Mal schlimmer!

Noch viel weniger möchte ich postulieren, dass Handwerker Götter wären, wenn sie denn dann irgendwann kämen. Allerdings: Wenn beten helfen würde, ich hätte es getan. Wirklich.

Ach, übrigens: Godot kommt nicht.

Am Anfang der Umbauarbeiten habe ich auch bei Handwerkern die üblichen mehr oder weniger international anerkannten Regeln für Terminvereinbarung zu Grunde gelegt. Das war natürlich totaler Quatsch. Aber ich war ja auch noch ein Frischling.

Einmal zum Beispiel war ich mit dem Maler verabredet, der die Wände im ersten Stock streichen sollte. Der Zeitpunkt war für Donnerstag um 8 Uhr morgens ausgemacht. Ich hatte den Kalender freigekämpft, das seit Wochen erlebte Treffen mit der Sachbearbeiterin des Bauaufsichtsamts ein weiteres Mal verschoben und mir den Termin vom Maler noch mal bestätigen lassen. Alles klar. Der Donnerstag kam.

Der Maler nicht.

Ich wartete fünf Minuten. Zehn. Fünfzehn.

Abgesagt hatte er nicht. Jedenfalls nicht bei mir. Ich klingelte meine Freundin an. Nein, auch bei ihr war kein Anruf eingegangen.

Zuerst habe ich verständnisvoll die Verspätung mit der Rush-hour oder schlechtem Wetter entschuldigt. Blöd war nur, dass die Sonne schien.

Dann habe ich mal ganz logisch überlegt, ob ich Dussel selbst den Termin falsch aufgeschrieben oder mit einem anderen durcheinandergebracht hatte. Ich war mir ziemlich sicher, dass das nicht der Fall sein konnte. Trotzdem überprüfte ich sicherheitshalber noch mal alle Einträge in meinem Kalender und kratzte in meinem Hirn sämtliche Erinnerungen zusammen. Nix. Alles stimmte, Termin korrekt, er würde dann sicher gleich kommen.

Keiner kam. Nach einer dreiviertel Stunde rief ich auf dem Maler-Handy an. Er ging nicht ran, seine Stimme verwies auf die Mailbox, auf die ich brav sprach, dass ich ja schon länger warte, ihn um Rückruf bitte und hoffe, dass er keinen Unfall gehabt habe.

Kein Rückruf. Eine weitere Stunde dehnte sich wie Fugensilikon. Langsam, aber sicher verwandelte sich mein naives Verständnis in die Erkenntnis, dass ich kackendreist versetzt wurde.

Und wirklich, am selben Tag war der Maler einfach nicht mehr an die Strippe zu bekommen, auch nicht am nächsten, übernächsten, überübernächsten, überüberübernächsten, überüberüberübernächsten ... eigentlich für ganze Wochen nicht mehr.

Ja, wo mochte er denn nur sein? Spielte er Verstecken, hatte aber vergessen, mir zu sagen, dass ich ihn suchen müsse? War er vom Erdboden verschluckt worden, vielleicht in einer Lösungsmitteldrogenhöhle versackt oder auf Bodypainting umgestiegen und lebte bereits mit zwanzig Nacktmodels auf den Seychellen? Oder war er vielleicht von der Mafia entführt worden? Vom Mossat? Von der CIA? Plötzlich hatte ich die Erklärung: Die Aliens hatten einen der ihren wieder nach Hause geholt, und Tante Helga hatte eben doch recht gehabt!

Noch nahm ich die Sache mit Humor. Der unglaubliche Maler Potter mit seinem Zauberpinsel hatte sich spontan unsichtbar gemacht und war verschwunden. Ein toller Trick. Mit der Zeit erkannte ich allerdings, dass nicht nur er diese sensationelle Illusionsnummer beherrschte, sondern dass auch alle anderen Gaukler dieses Kunststück der schwebenden Terminvergabe draufhatten. Glücklicherweise lief es nicht bei allen gleich darauf hinaus, dass sie gar nicht mehr kamen. Die Variationen waren vielfältig wie eine Farbpalette.

Gerne, ja sogar SEHR gerne kamen die Handwerker schlicht zu spät, mal zehn Minuten (kein Problem), mal zwei Stunden (schon schwieriger), mal erst am Nachmittag statt am Vormittag (Horror). Das wirklich Schlimme an dieser Tatsache waren aber gar nicht die Verspätungen, sondern dass es keine Regeln gab. Bei festen Zeitintervallen hätten wir uns ja locker darauf einstellen können. Wir hätten zum vereinbarten Termin einfach ein paar Stunden für den Elektriker oder ein paar Tage für den Maler dazuaddiert und wären vorher noch schnell einkaufen oder zum Frisör gefahren. Aber leider

haute das nicht hin. In dem Moment, in dem ich dachte, dass ich den Bogen mit den Burschen jetzt raushatte und einmal morgens unter der Dusche stand, klingelte es plötzlich eine halbe Stunde vor dem ausgemachten Zeitpunkt. Eine Ausnahme, so wahrscheinlich wie eine Dampfdiffusionssperre im Altbau. Ich sollte Lotto spielen. Mit klatschnassen Haaren und in einem todschicken, viel zu kleinen Handtuch öffnete ich damals die Haustüre.

»Tach Herr Schmitz, da ist uns ein Termin flöten jejangen, und da dachte mer uns, datt wer dann ja auch gleich zu Ihnen kommen können. Hamm Se doch nix dajegen, oder?«

»Ach iwo! Aber nur mal so nebenbei: Haben Sie schon mal von diesen kleinen Apparaten gehört, mit denen man Worte über große Entfernungen austauschen kann? Wie nennt man die noch? Ach ja: Mobiltelefone. Die haben mittlerweile ganz viele Menschen. Verrückt, oder? Wenn Sie so eines dabei gehabt hätten, dann hätten Sie ja auch vorher anrufen können. Macht ja nix. Und außerdem muss ich zugeben, dass ich die Herren Installateure natürlich am allerliebsten tropfnass und in ein lila Gästehandtuch gehüllt empfangen.«

Ein Schulterzucken. Sei's drum.

Und nein, liebe Leserin, lieber Leser, man kann leider nicht einfach weiterduschen und die angreifenden Heinzelmännchen draußen warten lassen. Die fahren dann nämlich wieder. Und das wollen Sie nicht. Auf gar keinen Fall! Es ist armselig, devot und ehrabschneidend, aber wenn Sie seit Monaten darauf gewartet haben, dass sich der bekloppte Maler Leonardo da Kannix aus seinem Wachkoma zurückmeldet und dann tatsächlich den Termin wahrnimmt, nur um die letzte verf\*\*\*piep\*\*\* Wand fertig zu streichen, dann öffnen Sie sogar im Baströckchen und tanzen Aloha, damit der Meister ENDLICH mit seiner Arbeit fertig wird.

Das allergrößte Problem bei dem Ganzen war, dass die Latzhosen-Illusionisten das wussten. Sie WUSSTEN, dass wir mit den Nerven irgendwann runter waren und endlich alleine in der Bude

leben wollten, ohne ein »Guten Morgen, Herr Klempner« oder ein »Mahlzeit, Herr Fliesenleger« und vor allem ohne ein »Gute Nacht, Herr Elektriker«. Und genau das haben sie ausgenutzt.

Das, was mich mit Abstand am meisten fertiggemacht, ja sogar tief in meiner Seele verändert hat, war aber nicht das ständige Versetztwerden. Nein, es war der Moment, in dem ich bemerkte, dass ich den Maler SCHON WIEDER knapp verpasst hatte. Ich hatte seit Zeitaltern auf ihn gewartet, das Radio extra nicht angestellt und bei der Klospülung nur das Kurzintervall gedrückt, damit ich um Himmels willen das Läuten nicht überhöre. Und dann, genau in dem Augenblick, in dem ich nur für drei Sekunden in den Keller rannte, als hinge mein Leben davon ab, klingelte er. Und während die Glocke noch nachhallte, und ich an die Tür stürzte, saß Herr Maler schon wieder im Wagen. Neuer Termin in fünf Wochen!

**NEEE-  
EEIIINN!**

Die riechen das. Die riechen, wann man gerade nicht aufpasst – und ZACK, wieder verpasst ... Oder die haben Kameras installiert ... oder sind sogar Partner der NSA ... Moment, was heißt hier Partner? Sie SIND die NSA! Die Abkürzung bedeutet gar nicht »National Security Agency«, wie geschickt behauptet wird, sondern »Nicht Sichere Ankunft«. So sieht es doch aus. Und selbst wenn ich mit meiner Verdächtigung hier für nicht ganz zurechnungsfähig gehalten werden sollte, bin ich mir trotzdem hundertprozentig sicher, dass das Blaumann-Rudel es irgendwie schafft, immer genau den entscheidenden Moment abzupassen, WEIL ES EINFACH VIEL ZU OFT PASSIERT IST!

Irgendwann wollte ich das nicht mehr. Nie wieder. Man sieht sein ganzes Leben ungenutzt an einem vorbeiziehen, weil man sinnfrei und ohnmächtig auf den Maler wartet, und dann verpasst man

ihn!?! Was dann? Auch noch ein zweites Leben opfern!?! Dem Gott der Pinsel auf dem halbfertigen Altar der Langeweile!?! Neee ... nicht mit mir!

Als mir das klarwurde, habe ich mich im Flur direkt vor die Klingel gesetzt und sie fixiert, bis meine Augen austrockneten und mir schwummerig wurde: »Hat's gerade geklingelt? Es hat doch geklingelt!? Nee, doch nicht. Oder doch? Nee ...«

Gegessen habe ich in dieser Zeit kaum etwas, weil die Küche viel zu weit weg vom Türöffner gewesen ist. Die geringen Mengen im Magen waren strategisch aber auch sehr sinnvoll, denn wenn meine Freundin nicht zu Hause war, konnte ich ja nicht auf die Toilette gehen. DARAUF HÄTTEN DIE DOCH NUR GEWARTET! Ich habe eisern immer alles zurückgehalten, diverse Male eine Atomexplosion riskiert, bis die Handwerker schließlich doch aufgaben und läuteten. Dann allerdings gab es wie auf Knopfdruck kein Halten mehr ... heidewitzka! Bis heute leide ich deswegen noch an Verstopfung. Natürlich nur, bis jemand klingelt. Was in der Zeit, als dadurch auch die Spülung einsetzte, nicht unpraktisch war.

Am normalen Tagesgeschehen konnte ich angesichts der Warterei kaum noch teilnehmen, was mir aber egal war. Nachdem Nahrungsaufnahme und -abgabe stark eingeschränkt wurden, musste ich den Maßnahmenkatalog auch auf die Körperhygiene ausdehnen. Denn wie soll man duschen oder sich auf die Reinigung konzentrieren, wenn man in jeder Sekunde damit rechnen MUSS, dass es klingelt und man es vielleicht nicht mehr rechtzeitig an die Tür schafft? Also lässt man logischerweise all diese überflüssigen Dinge weg und lebt nach dem Motto: »Lieber stinken als hinterherwinken«.

Völlig auf der Hand liegt auch, dass ich nach den ersten schlimmen Erfahrungen angefangen habe, direkt neben der Klingel zu schlafen. Die ständige Rennerei, »weil es doch gerade geklingelt hat, oder?«, die ging einfach zunehmend auf die Pumpe. Einen Halbmarathon habe ich in der Zeit locker absolviert. Ach was sag ich, sogar den Iron-Man-Titel habe ich mir gesichert. Mindestens.

Dann war die Klingel eines Morgens plötzlich kaputt. Der SUPER-GAU! Wie sollte ich denn jetzt wissen, wann sich der auf Rückzug trainierte Feind an die Front wagte? Einen Zettel aufhängen, meinen Sie? Amateur! Der kann doch immer »übersehen« werden oder »heruntergefallen« sein. Nee, nee. Die Sinne zu schärfen war die richtige Antwort! Einem Erdmännchen nicht unähnlich, habe ich auf jedes kleinste Geräusch und alles, was sich draußen bewegte, hyperschnell reagiert. Ich bin auf Zehenspitzen durchs Häuschen geschlichen, damit ich das scheue Wild nicht überhören konnte, wenn es sich auf die Lichtung wagte.

Wenn ich nicht alleine war, haben meine Freundin und ich abwechselnd ferngesehen und uns leider einmal tierisch in die Haare gekriegt, weil sie eingenickt war. Und natürlich fanden wir danach zwar die Zwischenrechnung des Dachdeckers im Briefkasten, allerdings mit dem Hinweis auf dem Umschlag, dass er uns leider nicht angetroffen habe und sich für einen neuen Termin wieder melden werde.

NA TOLL!!! Ich hasste sie. Sie allein war schuld. Wenn auch ihre Unaufmerksamkeit nur allzu verständlich gewesen ist, denn geschlafen haben wir in der Zeit so gut wie gar nicht. Nachts haben wir uns stündlich mit der Wache abgelöst. Weiß man denn, ob die nicht auch so weit gehen würden? Ich war mir da ziemlich sicher! »Tut mir leid, wir waren ja da, um halb vier nachts, aber Sie haben wieder mal nicht aufgemacht. Nächster möglicher Termin dann in 2019. Wir rufen Sie an.«

Wir brauchten dringend unwiderlegbare Beweise für solche Fälle. Aber finden Sie mal schlagkräftige Argumente, wenn Sie nicht in den Knast wollen. Äh ... also haben wir Checkpoints mit Abzeichnungslisten im und am Häuschen aufgehängt, die abgelaufen und unterschrieben werden mussten und anhand derer wir lückenlos nachweisen konnten - JAHAAAA! -, dass wir permanent zu Hause gewesen sind. DIESE SCHLACHT JEDENFALLS HÄTTEN WIR DANN GEWONNEN!

Wenn, ja wenn die Gegenseite nicht schlauer gewesen wäre als wir. Das scheue Wild hatte die Fallen gewittert und mied die Lichtung nunmehr gänzlich.

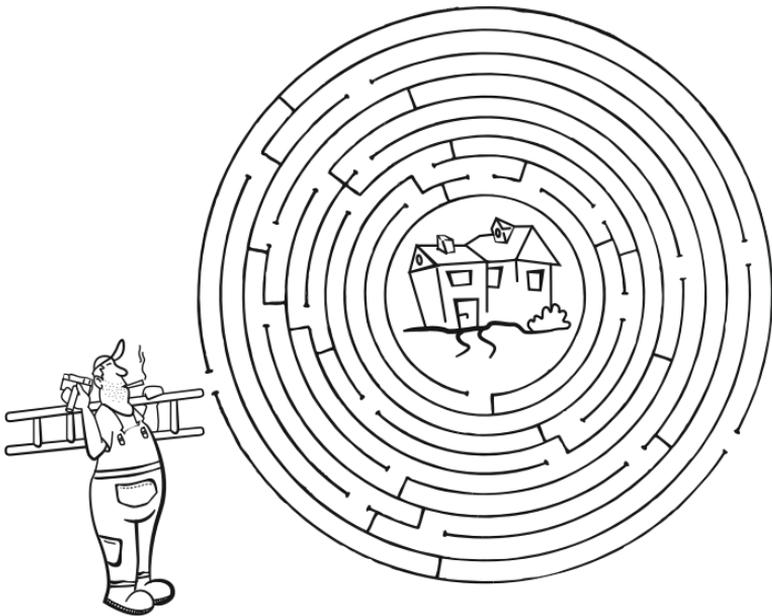
Unter Umständen könnte es sein, dass meine etwas unorthodoxen Maßnahmen zu diesem Umstand beigetragen haben. Aber sollte mir denn wirklich keine Wahl bleiben? Sollte ich denn wirklich dazu gezwungen sein aufzugeben? Ja. Ich sah es ein. Es ging wohl nicht anders. Ich musste hinnehmen, was immer mir auferlegt wurde und mich in demütigem Warten üben.

Und genau in dem Moment, in dem ich dies tat, klopfte es. Sollte es so einfach gewesen sein? Sollte die reine meditative Ruhe der Einsicht die richtigen Signale gesendet haben und es nun weitergehen können? Ich schöpfte wieder Hoffnung. Zuerst ging ich, dann lief ich, und schließlich rannte ich zur Tür, riss sie auf, und TATSÄCHLICH stand da der Maler. Der MALER! Sie erinnern sich? Der vom Anfang! Ich hätte ihn fast nicht wiedererkannt. Nie in meinem Leben bin ich so froh gewesen, einen anderen Menschen zu sehen. Ich wollte ihn heiraten. Tonnen von Endorphinen wurden in meinem ganzen Körper freigesetzt. Aufgrund der geringen Nahrungsaufnahme der letzten Wochen befand er sich allerdings auch bereits in heftiger Unterversorgung und ich im Delirium, was wiederum den Heiligenschein über dem Kopf des Malers erklären könnte.

Jedenfalls betrat er tatsächlich mein Haus. Weihnachten, Geburtstag und Silvester fielen am 11. März zusammen. Ich begleitete ihn zur letzten Wand, die noch zu streichen war, zum letzten Schritt zur Absolution. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Er stellte den Farbeimer ab, betrachtete für einen kurzen Moment die vergilbte Oberfläche und verkündete dann: »Ou, isch hab die Grundierung verjessen. Datt is ja doof. Tja, da muss isch noch ma wiederkommen. Der Chef ruft Sie dann an und macht einen neuen Termin.« Und weg war er.

Perfide ist das Spiel dieser Folterer mit der Hoffnung ihrer Opfer. Jedes Mal dachte ich, dass jetzt das Tal erreicht sein müsse, es nur noch besser werden könne. Aber ich irrte. Immer. Es würde einfach nie wieder aufhören. Doch auch an jenem Tag, kurz nachdem der Teufel verschwunden war, keimte schnell wieder neue Hoffnung in mir. Denn es klopfte erneut. Hatte der Maler im Wagen die Grundierung gefunden? Brauchte er am Ende gar keine und hatte sich daran erinnert? Oder hatte er einfach nur Mitleid und schnell einen Eimer Grundierung organisiert? Ich öffnete die Tür mit einem erkämpften Lächeln und dem letzten Rest Überlebenswillen im Herzen. Draußen stand ...

... meine Mutter: »Du, ich glaube, deine Klingel ist kaputt.«



## Ich sehe was, was du nicht siehst

Aber nicht nur die Unpünktlichkeit der Handwerker verschleppte den Abschluss der Arbeiten bis in alle Ewigkeit. Nein, auch die Tatsache, dass man bisweilen wohl in verschiedenen Dimensionen zu Hause ist, machte einen zügigen Fortgang extrem schwierig.

Gut, Menschen sind nicht immer der gleichen Meinung. Wär ja auch langweilig. Solange die Fakten noch nicht eindeutig auf dem Tisch liegen, hat jeder das Recht, seinen eigenen Standpunkt nach bestem Wissen und Gewissen zu vertreten.

Wenn es zum Beispiel um die politische Ansicht bezüglich des Ausbaus der Windenergie geht, dann trifft das zu. Wenn es darum geht, ob Schokoladeneis in der Sonne schneller schmilzt als Pistazieneis, dann kann man absolut geteilter Meinung sein. Und wenn jemand Argumente für die Existenz außerirdischen Lebens vorbringt, der andere aber dagegenhält, dann ist auch das legitim und nachvollziehbar. Beweise gibt es nicht, weder für die eine noch die andere Theorie, fertig.

Ob allerdings ein Waschbecken kaputt ist oder nicht ... das ist NICHT demokratisch verhandelbar. Entweder es ist kaputt oder nicht. Dachte ich zumindest. Erst die Argumentation meines Installateurs Herr Sommer hat mich eines Besseren belehrt. Ein Waschbecken kann tatsächlich gleichzeitig kaputt UND intakt sein. Zum selben Zeitpunkt. In derselben Sekunde. Irre, ne!?

»Ja, aber das ist doch kaputt!«

»Nein, das kann nicht sein. Das Waschbecken habe ich ja gerade erst montiert.«

»Da gebe ich Ihnen recht. Das kann und darf eigentlich gar nicht sein. Und ich verstehe es noch viel weniger als Sie, aber schauen Sie doch! Hier. Es ist kaputt!«

»Ich kann da nichts erkennen.«  
»Dazu müssen Sie ja auch erst einmal hinsehen.«  
»Das brauche ich gar nicht, weil ich es ja gerade erst ausgepackt habe.«  
»Aber das hier ist doch ein Riss!«  
»Wo?«  
»Hier!«  
»Nee ...«  
»Also ...!  
»Das ist wahrscheinlich noch die Schutzfolie.«  
»Moment ... da ist doch gar keine drauf, wenn ich das richtig sehe.«  
»Doch, doch. Die müssen Sie dann später abziehen.«  
»Schauen Sie doch mal! Hier ist keine Folie. Wo soll man denn da anfangen, die abzupiddeln?«  
»Die löst sich mit der Zeit.«  
»Herr Sommer, in aller Freundschaft, das ist Quatsch. Da ist keine Folie drauf. Fühlen Sie doch mal drüber!«  
»Fühlt sich normal an.«  
»Sehen Sie.«  
»Hätte ich nicht gedacht.«  
»Also ist das Becken doch kaputt.«  
»Nein.«  
»Herr Sommer ... Keine Folie, aber hier dieser Riss. Woher soll der denn kommen? Bilde ich mir den ein oder was?«  
»Das ist ein Haar.«  
»Was?«  
»Das ist nur ein Haar. Da müssen Sie Ihrer Freundin mal sagen, dass sie feucht drüberwischen soll. Dann ist das weg.«  
»Erstens könnte ich das auch gleich selber machen, und zweitens kann ich den Riss doch mit meinem Fingernagel fühlen. So fest kann ein Haar doch auch gar nicht sitzen. Und erst recht nicht so gezackt.«

»Dann ist das sicher eingebrannt.«

»Herr Sommer ...«

»Herr Schmitz, bei so einem Becken wird zum Schluss die letzte Schicht aufgebrannt, und dabei ist wahrscheinlich ein Haar reingerutscht.«

»Selbst wenn es so wäre, dann wäre es doch immer noch ein Schaden oder ein fehlerhaftes Produkt, welches ausgetauscht werden müsste.«

»Das stimmt.«

»Na also.«

»Vielleicht ist es doch kein Haar.«

»Meine Rede. Es sieht nicht aus wie ein Haar, von eingebrannten Haaren habe ich noch nie etwas gehört, es ist definitiv kein Haar. Gott sei Dank. Was bleibt also, nachdem wir beide die Existenz eines Haares nun ausgeschlossen haben? Ein dünner Riss.«

»Nein.«

»Sie spielen mit Ihrem Leben, Herr Sommer. Ich meine es gut mit Ihnen.«

»Es kann gar keiner sein, weil ich es doch gerade erst eingebaut habe. Und in der Firma war noch alles in Ordnung.«

»Tja, Herr Sommer, dann ist es eben auf dem Weg hierher oder bei der Montage passiert.«

»Ich arbeite seit 23 Jahren in dem Beruf, und so etwas ist noch nie passiert. Außerdem gehen Waschbecken nicht so schnell kaputt. Die kriegen vielleicht mal irgendwo einen Kratzer, und den poliert man dann wieder raus. Aber gleich brechen oder reißen ... habe ich noch nie gehört.«

»Okay. Es ist ungewöhnlich. Vielleicht sogar sehr selten. Fakt ist aber doch nun mal, dass wir beide leibhaftig vor einem kaputten Waschbecken stehen und ich als Allerletztes etwas dafür kann, dass ausgerechnet mein Extrawurst-Becken aus der Reihe tanzt, oder wie sehen Sie das?«

»Das stimmt natürlich. Sie können gar nichts dafür.«

»Ha! Und für was kann ich nichts? Für den Riss im Waschbecken!«

»Nein. Für das besondere Waschbecken.«

»Herr Sommer! Wodurch wird mein Becken denn besonders, doch durch den ungewöhnlichen schwarzen Streifen quer über dem Beckenboden. Oder? Manche Menschen würden – lassen Sie mich kurz nachdenken – Riss dazu sagen.«

»Jedenfalls ist das Becken nicht kaputt.«

»Und was ist das dann für eine Linie?«

»Jedenfalls kein Riss.«

»Bitte schön. Was dann?«

»Ein Schatten.«

»Ich halte es nicht aus. Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Ein Schatten? Seit wann kann man einen Schatten denn fühlen?«

»Vielleicht bilden Sie sich das nur ein ...? Vielleicht ist da gar nix, und Sie WOLLEN es einfach nur fühlen.«

»So wie Sie wollen, dass das Waschbecken auf keinen Fall kaputt ist, meinen Sie? Wo soll der Schatten denn herkommen? Von der Gardinenkante? Oh, wir haben ja gar keine Gardine hier im Bad.«

»Vielleicht vom Oberlicht. Da sind so Schlieren drauf.«

»Es ist zwar lächerlich, aber auch das haben wir ja schnell überprüft. Hier! Wenn ich meine Hand zwischen Oberlichtfenster und Becken halte, dann müsste der ›Schatten‹ ja verschwunden sein. Oh, er bleibt aber. So was. Ihre Theorie ist widerlegt.«

»Was weiß denn ich, welches Licht hier auftrifft und wo das herkommt.«

»Die Lampen sind aus, und es gibt nur ein einziges Fenster im Bad. So richtig viele Möglichkeiten bleiben nicht übrig. Herr Sommer, werden wir doch vernünftig! Lassen Sie uns doch ganz in Ruhe über dieses kleine Missgeschick ...«

»Wenn Sie von hier gucken, dann sieht man gar nix.«

»Wie bitte?«

»Herr Schmitz, kommen Sie mal hierher. Stellen Sie sich mal hier neben das Klo und beugen Sie sich ein bisschen zur Seite. So wie ich gerade. Also, von hier aus kann man wirklich überhaupt gar nichts erkennen.«

»Äh ... Alles klar, Herr Sommer. Ich werde mir ab sofort die Hände vom Klo aus waschen, damit ich den Riss nicht mehr sehen muss. Falls ich drankomme. Und wenn wir noch mehr Risse finden, kann ich ja auch vom Bidet aus duschen und von der Badewanne aus aufs Klo gehen.«

»Es geht doch um den Lichteinfall. Sie haben hier im Bad wahrscheinlich ganz böses Streulicht und deswegen ...«

»Herr Sommer! Schluss jetzt! Das Ding ist kaputt und fertig.«

»Nein.«

»Das kann doch wohl nicht wahr sein. Geben Sie denn mittlerweile wenigstens zu, dass da überhaupt etwas ist?«

»Da kann nichts kaputt sein, weil ich das Waschbecken ja gerade erst eingebaut habe.«

»Ja, Himmel, man sieht es doch! Es kann nicht sein, was nicht sein darf, oder was??? Versuchen wir doch mal, uns dem Ziel anders zu nähern: Es ist nicht die Schutzfolie?«

»Richtig.«

»Und auch kein eingebranntes Haar?«

»Korrekt.«

»Und auch kein Schattenspiel?«

»Da bin ich noch nicht restlos überzeugt, ist aber unwahrscheinlich. Stimmt.«

»Gott sei Dank! Was bleibt dann noch? Sehen Sie doch hin! Man kann den Bruch unter den Fingern fühlen. ES - IST - EIN - RISS!«

»Nein.«

»Ich drehe durch. Herr Sommer, mal ehrlich, Sie wollen sich doch nur drücken und aus der Verantwortung ziehen ...«

»Ich mache Ihnen mal einen Vorschlag. Ich lasse das Becken vorerst hier, und Sie schauen mal. Was halten Sie davon?«

»NIX. Was soll sich denn da verändern? Oder wächst so was von alleine raus?«

»Diese Überperfektion heutzutage. Früher war auch nicht alles mit dem Lineal gezogen, aber da war das auch nicht so wichtig. Da wurde ein Waschbecken eingebaut und danach benutzt. Fertig. Diese ganzen Designer-Badezimmer mittlerweile ... Ich möchte nur einmal wieder ein ganz normales Badezimmer machen. Wissen Sie, wie viele verschiedene Toiletten es mittlerweile gibt? Über 3000 Modelle! Das braucht doch kein Mensch! Und wissen Sie, wie viele es vor zehn Jahren gab? Fünf ... FÜNF! In Weiß, Braun und Grün. Und die Leute waren zufriedener.«

»Spitze. Früher war alles früher. Und jetzt? Was hilft mir das, wenn ich jetzt weiß, dass Sie mein echt total normales Badezimmer für den Buckingham Palast halten und lieber ein Plumpsklo eingebaut hätten?«

»Ich finde, man muss die Kirche auch mal im Dorf lassen. Wenn Sie hier ein paar Mal mit Ata durchgewischt haben, rubbeln sich die Kanten glatt, und die kaum zu erkennende schwarze Linie wird auch immer heller und verschwindet. Ganz sicher.«

»Schluss jetzt.«

»Vielleicht gewöhnen Sie sich ja auch an den kleinen Schönheitsfehler. Was auf der Welt ist schon perfekt? Und vor allem: Denken Sie doch mal an den ganzen Dreck, den ich wieder machen muss, wenn ich noch mal komme ...«

»DA! Schönheitsfehler! Sie haben es zugegeben. Kaputt! Das Scheißding ist kaputt!«

»Nein.«

»Ich kann nicht mehr. Bauen Sie es aus, und stellen Sie von mir aus 'nen Eimer mit Schlauch hin. Ende der Diskussion.«

»Herr Schmitz, wollen Sie nicht noch einmal darüber schlafen ...«

»NEIN!!! Und wenn Sie jetzt nicht sofort damit aufhören, mich überreden zu wollen, dann ...« Vorsicht, Ralf! »... dann reiße ich hier ganz andere Seiten auf. Kleines Wortspiel.«

## Expeditionen ins Marktreich

Wenn Sie unendliche Handwerker-Tsunamis im eigenen Bad irgendwann einfach nicht mehr ertragen. Wenn Sie auf dem unfertigen Parkett nicht mehr ohnmächtig vor und zurück pendelnd auf die Ankunft der Heilsbringer warten wollen. Wenn Sie also endlich nicht mehr von den Pseudo-Experten abhängig sein wollen. Dann machen Sie es irgendwann einfach selbst. Schluss, fertig, aus.

So dachte ich jedenfalls.

Wofür die Armee der Finsternis drei Jahre in die Lehre ging, schaffte ich doch locker in zwei, drei Tagen. Wär doch gelacht.

Voller Tatendrang machte ich mich kurz entschlossen eines Morgens auf in den nächsten Baumarkt, bereit, mein Häuschen und meine Seele zu retten, koste es, was es wolle. Im Eingangsbereich des Ladens schaute ich mich nach einem Mitarbeiter um, weil ich noch eine Frage hatte.

Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass es in einem Baumarkt gar nicht so leicht ist, einen Verkäufer zu erwischen? Die sind so selten wie die sogenannten »big five« im Nationalpark in Afrika. Und mindestens genauso scheu. Drüben meint man damit Leopard, Löwe, Büffel, Nashorn und Elefant. Im Heimwerker-Dschungel sind es der Holzwurm im Zuschnitt, die putzige Kanalratte bei Sanitär, der Backenzeisig in der Gartenabteilung, die Schnecke am Infostand und der Knallfrosch bei Gas und Elektro.

Wenn Sie dann doch mal mehr Glück als Verstand hatten und eins dieser seltenen Exemplare der »funny five« am Ende des Gangs entdeckt haben, ist sofort Eile geboten. Denn Sie sind nicht allein auf der Pirsch. Mehrmals habe ich im Augenwinkel bemerkt, wie der Jäger im Parallelgang plötzlich auffallend unauffällig einen

Schritt zulegte, um eher bei der Beute zu sein als ich. Regelrechte Rennen habe ich mir schon geliefert, Haken geschlagen, Abkürzungen über Fußmatten-Stapel und Glühbirnen-Paletten genommen, um kurz vor der Ziellinie als Erster zu brüllen: »Tschuldigung, können Sie mir helfen?« Damit hatte ich meine Klauen ins Opfer geschlagen und meinen Besitzanspruch offiziell angemeldet.

Aber nicht nur die anderen Jäger machen es einem schwer. Nein, auch die Beute selbst, weil sie naturgemäß gerne flieht. So schaut sie zum Beispiel zur trickreichen Täuschung demonstrativ und unbeteiligt in eine andere Richtung. Sie tut so, als hätte sie einen gar nicht bemerkt, nur damit man keinen Verdacht schöpft und direkt losrennt. Dann schlendert das putzige Tierchen wie zufällig um eine Regalecke und – Zack! – ist es spurlos verschwunden. Warum die das machen? Ganz einfach! Sie wollen in ihrer natürlichen Umgebung ihre verständliche Ruhe. Jeder würde doch am liebsten einfach nur in der Steppe herumstehen, an nichts denken und wiederkäuen. Sie haben keine Lust auf nervende Bau-marktsafari-Touristen, die ihnen den ganzen Tag lang nachstellen, nur weil sie sich in dieser fremden Umgebung nicht auskennen. Absolut verständlich.

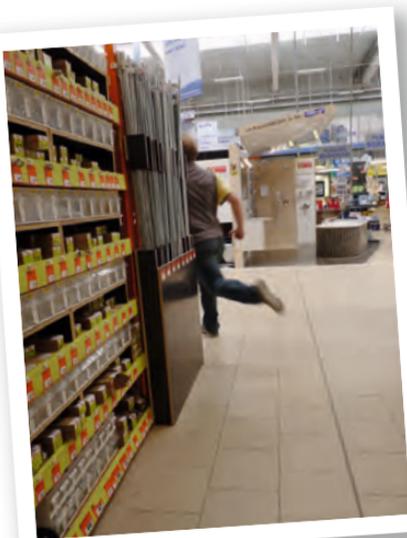
Was aber nun tun, wenn Sie nicht weiterkommen und einen der »funny five« dringend brauchen? Wie überlisten Sie die jahrtausendlang erprobten und darwinistisch erfolgreich selektierten Fluchttechniken? Ich habe meine Vorgehensweise diesbezüglich mittlerweile perfektioniert und möchte Ihnen ein paar hilfreiche Tipps geben:

Sie müssen sie überraschen. Wenn Sie in einem Gang eine Gruppe von Verkäufer-Tierchen sehen, biegen Sie scharf um die Ecke und fixieren Sie sofort ein Exemplar aus dem Rudel. Gehen Sie dann ganz ruhig und langsam auf die Gruppe zu. Um Himmels willen keine hektischen Bewegungen, sonst war alles umsonst.

Lassen Sie Ihr Ziel nun keine Sekunde mehr aus den Augen, und lassen Sie sich auch nicht von panisch flüchtenden Exemplaren ablenken, die aus der in Bewegung geratenen Herde ausbrechen. Die sind zu vital, die erwischen Sie nie. Sie brauchen das jüngste, schwächste oder ein angeschlagenes Familienmitglied. Verfolgen Sie stur und unbeirrt Ihre Beute durch alle Gänge, und versuchen Sie, es von der Gruppe zu trennen.

Und jetzt kommt das Wichtigste: Sobald Sie Ihr Verkäufer-Männchen oder -Weibchen isoliert haben, müssen Sie es in die Enge treiben und, wie schon erwähnt, SOFORT ansprechen. Kundenstimmen paralisieren diese Tiere und machen sie gefügig, weil sie nicht mehr entkommen können. Sie geben auf. Und Sie haben gewonnen.

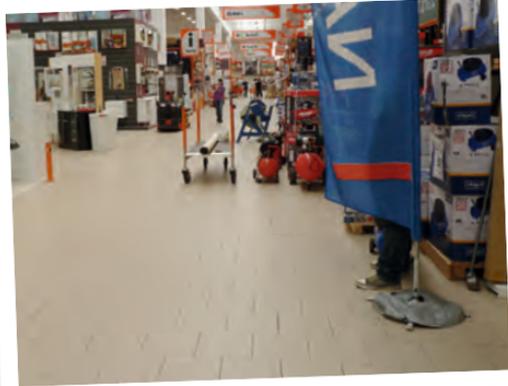
Ich möchte Ihnen hier ein paar Schnappschüsse meiner spannendsten Verfolgungsjagd auf der letzten Baumarktsafari zeigen. Stundenlang habe ich verbissen gekämpft und nicht aufgegeben, um ein besonders schönes Exemplar zu stellen. Leider ist es mir immer wieder entwischt ...



So ging's los.  
Das stattliche Exemplar  
war irre schnell, womit ich  
gar nicht gerechnet hatte.  
Sonst sind die größeren  
Vertreter behäbiger.  
Das versprach, eine  
interessante Jagd  
zu werden.

Kleines Suchbild.

Na? Finden Sie das Verkäufer-Tierchen?  
Kleiner Tipp:  
Es tarnt sich und behauptet, es sei eine Fahne.



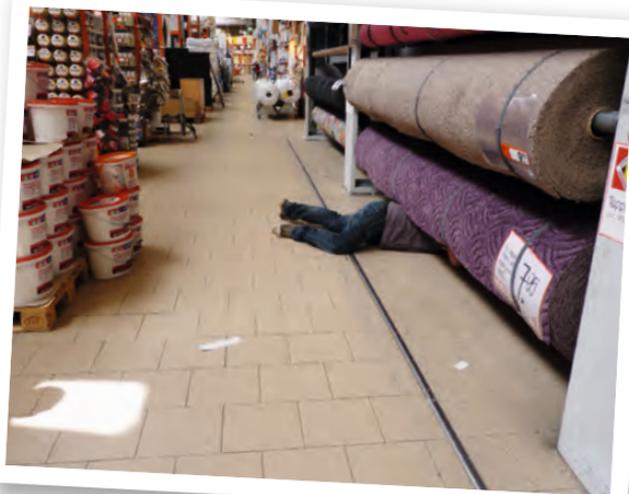
Jedes Hilfsmittel wird zur Flucht genutzt. Cleveres Exemplar.

Dank Hubwagen ist es so schnell abgezischt, dass es die Kurve hinten beinahe nicht geschafft hätte.

Und irgendwas wurde ganz sicher umgerissen. Nachdem es aus dem Sichtfeld verschwunden war, hat es tierisch gescheppert.



Komplett verschwunden.  
Irrer. Ein Meister der  
Illusion.



Die Teppichrolle war leider einfach zu dick.

Oder der Verkäufer.



Und weiter geht der Staffellauf ...

Kurze Pause für die Beute.



Als ich hinter dem Regal hervorsprang, war sie weg.



Gefunden habe ich den Verkäufer dann wieder in der Teppichabteilung. Zumindest Teile von ihm.



Perfektes Versteck.



Absolut unsichtbar.



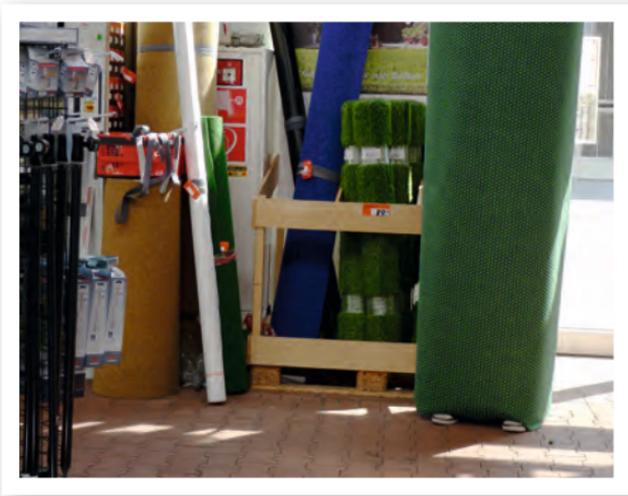
Ab in die Gartenabteilung ...



... ins Gebüsch ...



... oder getarnt als Gartenlampe.



Die absolut beste Täuschung.

Finden Sie ihn?



Jede Chance zur Arbeitsvermeidung war ihm recht.  
Auch wenn es eng wurde ...



... oder nass ...



... oder gefährlich.



Hier war wohl was  
schiefgelaufen und  
die Tür zu früh  
zugeschlagen ...



... aber zur endgültigen Flucht taugte das  
sicher blutleere Bein anscheinend noch.

Ich habe das Tierchen in diesem Baumarkt nie wiedergesehen.  
Aber es gab ja noch andere!

### Wussten Sie eigentlich ...

dass ein Warenverräumer im Baumarkt im Durchschnitt zwanzig Kilometer pro Tag, sprich einen Halbmarathon, läuft?